

Zeitschrift: Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (1956)

Artikel: Merligen : Profilskizze einer Dorfschaft
Autor: Schaer-Ris, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1096579>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Merligen

Profilskizze einer Dorfschaft

Die Landschaft

Die Landschaft um Merligen, vom See aus gesehen, ist die eindrucklichste und in sich geschlossenste von allen Landschaften am Thunerseeufer. Ihr Antlitz trägt in der obern Hälfte einen heroisch strengen und in der untern Hälfte einen begütigend lieblichen Charakter zur Schau. Aus der drohend felsigen Stirn ragen zwei Hörner empor — die Spitze Fluh und das Niederhorn — und eine herrschsüchtig geschwungene Adlernase springt weit in den See hervor. Eine «Nase», die im Hochsommer von Alpenrosen leicht gerötet ist. Eine tiefe, senkrechte Stirnfalte — die Grönbachschlucht — verstärkt noch den Ernst des Gesichtsausdruckes. Die seitlichen Ohren — wenn wir bei dem Bilde bleiben dürfen — bilden die beim Stampach und bei der Beatenbucht jäh aus dem See aufsteigenden, verkehrsfeindlichen Steilufer.

Gegen dieses streng modellierte geologische Knochengerüst des Schädels kontrastiert wohltuend die lieblich geschwungene, lächelnde Mundpartie der buchtenreichen Uferlinie. Ihr entlang dehnt sich der schmale Küstenstreifen einer üppig vegetierenden Gartenlandschaft und steigt hangwärts hinan bis hart an die Grenze alpiner Wildheit.

Angesichts dieses vorwiegend heroischen Eindrucks der Landschaft wirken — aus der Distanz gesehen — die Küstensiedelungen Stampach, Ralligen, Merligen und Beatenbucht wie liegen gelassene Spielzeuge der sie mächtig überherrschenden Gebirge. Liegen gelassen in windgeschützten, stillen Buchten, in der mildesten Klimaoase dieser Gegend.

Buchten haben immer etwas geheimnisvoll Anziehendes. In Buchten wird Strandgut — lebendiges und totes — angeschwemmt. Hier suchen Mensch und Tier Zuflucht vor Unwetter und Verfolgung. Hier finden sie zudem ein ebenso lockendes Hinterland, das Justistal. Kurz und gut, alle Voraussetzungen für eine frühe Besiedelung sind gegeben.

Stein- und bronzezeitliche Funde sind auf dem Grönbach-Delta gemacht worden und hinten im Justistal an der Schwefelquelle. Bei der «Fischbalmen» (Beatenbucht) gab und gibt es reichlichen Fischfang («Balm» keltisch=Höhle, Schutzort). «Justinus» könnte als der erste Alpwirtschafter der Gegend aus jener entlegenen Zeit angesprochen werden. Die Legende aber hat einen Jünger des hl. Beatus aus ihm gemacht. Aus der Namengebung geht hervor, dass die sich am Alpenwall stauende Flut der germanischen Völkerwanderung ihre Spritzer auch an die Gestade bei Merligen geworfen hat. Namen wie «Rallo» (Ralligen) und «Merilo» (Merligen) zeugen davon.

Der erste Lichtstrahl sicherer geschichtlicher Forschung fällt aber erst 1280 auf die Gegend, da Merligen erstmals urkundlich genannt wird. Und zwar in einem Zeitpunkt, da der Wallfahrtsort Beatushöhlen sich bereits einer grossen Beliebtheit erfreute und ein Heinrich von Merligen daselbst als Leutpriester wirkte. Merligen profitierte von den Wallfahrern und richtete ihnen ein Gasthaus — möglicherweise den «Nastel» (Nachtstall) — ein. Für Justistaler Käse und Ziger, für Ferra und Landwein war jedenfalls schon damals gesorgt. Immerhin hatten sich die an der Wallfahrt am meisten interessierten Interlakner Mönche das Rebgut Ralligen bereits gesichert. Sie hatten das ehemalige kiburgische Jagdschlösschen in ein Trüelhaus und Kellerei umgewandelt.

Von den ersten Hütten namenloser Kulturpioniere ist nichts mehr übrig geblieben. Von ihnen zeugen höchstens noch die im Gelände verstreut ruhenden Mauer-Ruinen des Rebgeländes. Es waren den Alphütten gleichende Behausungen aus unbehauenen Baumstämmen. Analphabetische «Hörige» der Freiherren von Oberhofen und ihrer Rechtsnachfolger wohnten darin und spendeten, was sie sich neben den Grundzehnten am Munde absparen konnten, für ihr Seelenheil der Kirche in Sigriswil. Von einem politischen Eigenleben war damals noch nicht die Rede. Weltabgewandt und ganz in sich versponnen, gaben sie sich mit dem zufrieden, was ihnen der See, das Rebgelände und die Alpweiden im Justistal boten. Geistig nährten sie sich vom Sagen- und Märchenzauber, sowie von den Beatuslegenden. Das gesellschaftliche Bedürfnis wurde gestillt von den kirchlichen Festtagen, den Lesersonntagen und den Pilgerzügen der Wallfahrer. Wenn die Nachrichten aus der grossen Welt das stille Gelände am See erreichten, waren diese schon längst überholt.

«Das Wydeli von Oestrych»

Wie ein Bombe muss die Nachricht vom Königsmord Albrechts von Habsburg (1308) bei den Merligern eingeschlagen haben. Denn es befand sich unter den Königsmördern auch der Freiherr von Oberhofen, Walter von Eschenbach. Er floh vor Oesterreichs Rächerarm ins Ausland. Seine Grundherrschaft wurde eingezogen und zur Landgrafschaft Kleinburgund geschlagen, die nunmehr rechts der Aare von Solothurn bis zum «Wydeli von Oestrych» reichte, einer Grenzmarkierung (Wydeli) nahe der «Nase» hinter Beatenbucht. Als Landgraf von Kleinburgund regierte der österreichhörige Eberhard II. von Kyburg, der Brudermörder von Thun. Ein Mörder hatte den andern abgelöst, eine bemühende Zerfallerscheinung unter den Adelsgeschlechtern. Sie sollte sich zugunsten der Landbevölkerung auswirken.

Im Zuge der kyburgischen Liquidation geschah u. a. auch die käufliche Abtretung des heutigen Gemeindeareals von Sigriswil durch den Landgrafen Eberhard an die «lüt vnd gemeinde der parrochi (Paroisse=Kirchgemeinde) von Sigriswile» (1347). Damit wurde, wie der Kaufbrief bezeugt, Merligen auch politisch der Gemeinde Sigriswil einverleibt.

In einem «Spruch vnd Marchbrief» zwischen den Aemtern Thun und Interlaken vom Jahre 1627 wurde die umstrittene östliche Grenze wie folgt festgelegt: Vom Niederhorn seewärts über Källouwenen, Haberen, Lucken, Gyrhus, Schopf ob dem Haglispfad, Follenschleif, oberer Krachen, höchste Wandfluh, dem «Schleiff nach alle grede hinab an den See, da vor Zyten das Wydeli von Oestrych gestanden. Daselbst ist in der Fluo ein Crütz gehouwen wordenn».

Altangesessene und neue Zuzüger

Ohne Befragen der Bevölkerung der Dorfschaft wurde ihr Geschick 1347 mit demjenigen der Parrochie und späteren Freigerichts Sigriswil verknüpft, das innerhalb seines 55 Quadratkilometer fassenden Areals 11 Ortschaften in sich vereinigte. Merligen ordnete fortan seine Vertreter in das Gericht und Chorgericht nach Sigriswil ab, wie es alle übrigen Ortschaften auch taten. Infolge seiner peripherischen Lage innerhalb des Freigerichts sowie seiner geographischen Abgeschlossenheit vermochte es indessen trotzdem sein eigenes Profil aufzubilden und zu erhalten. Sein Gesicht kehrt — geo-

graphisch gesprochen — der übrigen Gemeinde den Rücken und blickt seewärts nach dem entgegengesetzten Ufer, wo Merligen später sogar Grundbesitz erwarb. Die politische Willensbildung jedoch geschah in Sigriswil. Diese Kraft, zusammen mit den alle verbindenden wirtschaftlichen Interessen an den Waldungen und Allmenden, vermochte bis auf den heutigen Tag die Geschlossenheit der Gesamtgemeinde zu erhalten.

Ueber die ältesten Merliger Geschlechter gibt das Jahrzeitbuch von Sigriswil Auskunft (Staatsarchiv Bern). Eine Eintragung aus dem Jahre 1397 sagt aus, dass das Ehepaar Jenni und Berchta Lowiner für sein Seelenheil eine «Jahrzeit» auf ihrem Grundbesitz in Merligen errichteten. Gleichzeitig verkauften sie aber diesen Besitz an einen Müller, namens Hensli Schopfer, «einen bescheidenen Knecht», nämlich ein «Wingart» (Rebstück), ein «Matflek» (Wiesland) am Kilchweg, einen solchen am oberen Bühl und an der «Halten», eine Hofstatt mit Speicher hinter Ruoff Brunners Mühle an der «lantstrass», sowie ein Anrecht auf Wald «gelegen ze Metlen am Bergliswand», dazu Allmendrecht. Als Zeugen des Kaufvertrages figurieren ein «Heini enet dem Bach» und Hensli Zuber.

Dass sich zwei Müller unter diesen Namen befanden, lässt auf einen namhaften Getreidebau in der obern Gemeinde schliessen. Es kamen später noch weitere drei Mühlen dazu. Und als im Jahre 1500 auch in Gunten eine solche errichtet werden sollte, erhoben die Merliger Einsprache dagegen. Allerdings umsonst, sie konnten ihr Mühlen-Monopol nicht mehr aufrecht erhalten und mussten fortan ihre Ueberproduktion an Brot jenseits des Sees, bis hinauf nach Frutigen, verhausieren.

Das unruhige, kriegerische Zeitalter des 15. Jahrhunderts warf viel landfahrendes Volk auf die Strasse. Niemand sah diese «fremden Fetzeln» gerne kommen. Man suchte sie der Nachbargemeinde zuzuschancen, indem man «Betteljagden» auf sie eröffnete. Zwischen Merligen und Ralligen hat sich der Flurname «Bettleregg» erhalten. Den «Unabtreiblichen» wies man «Schelleten» (Neuaufbrüche im Allmendgebiet) zu, gegen eine Einkaufssumme von 25 Gulden. Unter ihnen befanden sich die neuen Geschlechter Ambühl, Fischer, Racheter. Als im 16. und 17. Jahrhundert weitere Wellen solcher Zuzüger das liebliche Gestade bespülten und die Amstutz, Horn, Oppliger, Santschi, Saurer, Spieler, Tschan, Tschanz und Zeller «hängen» blieben, sonderten sich die Altangesessenen von diesen ab und suchten sie in den Rang von Hintersässen hinunterzudrücken. Während sich die obere Gemeinde gegen diese Ueberfremdung längst schon durch das sog. Zug-

recht (1493) geschützt hatte, erlag ihr Merligen im 17. Jahrhundert. Die Zuzüger erhielten hier die Oberhand und eröffneten 1650 den Kampf gegen die «reichen Bauern» der obern Gemeinde.

Die Bergrechte sollten ein Handelsartikel werden

Den Neu-Merligern lagen die Alpweiden zu weit ab. Während der wirtschaftlichen Hochkonjunktur des Dreissigjährigen Krieges kauften sie deshalb Grundstücke in bequemerer Lage drüben in Faulensee, von wo sie die Ernte aus Stall und Feld über den See heimruderten. Mit dem Friedensschluss von 1648 brach die Konjunktur in sich zusammen, die Preise sanken, nicht aber die Hypothekarzinsse. Um die schwer drückenden Schulden abzuschütteln, richteten die Merliger ihr Augenmerk auf die Bergrechte der Gemeinde, die sie teilweise den oberen Bauern bereits verpachtet hatten. Sie verfassten ein Gesuch an den Staat, man möchte ihnen erlauben, ihre Bergrechte an den Meistbietenden zu verkaufen. Diese Meistbietenden aber befanden sich natürlich ausserhalb der Gemeinde, deshalb wandte sich diese gegen das Ansinnen der Merliger — und drang beim Staate durch. Dieser verfügte in einer Seyordnung (1650), dass die Bergrechte nicht an die Personen, sondern an den Herd gebunden seien und es bleiben sollten. Demgemäss komme der Handel mit Bergrechten nach aussen überhaupt nicht in Frage. Hingegen könne ein solcher innerhalb der Gemeinde wohl erlaubt werden. Davon machten die Merliger sofort ausgiebigen Gebrauch, allerdings nun ohne den Genuss von Höchstpreisen. Und so kam es, dass der Grossviehbestand in Merligen rasch zurückging und Pfarrvikar Kuhn um 1800 schreiben konnte, in Merligen werde hauptsächlich Geissmilch getrunken. Das veranlasste ihn zu seinem Volkslied «Der Geissbub», worin u. a. zu lesen ist:

*Es git gar mängen arme Ma,
Wo wäger nid e Chueb verma.
Hennu, so het er Geisse!
Drum nüt dest minder juchze-n-i,
We-n-i scho nid e Chüjer bi,
U nume Geissbueb heisse!*

Der sympathische Optimismus, der uns aus diesem Liede anspricht, ist durchaus nicht nur eine dichterische Erfindung. Er gehörte von jeher zum leutselig heiteren Wesen der Merliger.

Kuhn schilderte die Merliger als ein eigen Völklein mit auffallend dunklem, südlichem Einschlag, den er auf Zuwanderung aus dem Wallis zurückführte. Leider aber sprächen sie, ausser der Geissmilch, auch noch dem Landwein und dem Tresterschnaps zu. Dazu kämen die üblen Wirkungen der Inzucht, wie sie bei allen vom Weltverkehr abgeschlossenen Siedelungen zu beobachten seien: Eine hoffnungslose Versponnenheit in sich selbst. Und so zog sich Merligen — ob verdient oder nicht, wer mag es wissen? — den Spottnamen eines bernischen Abdera zu. Kuhn berichtet davon und dann besonders ausgiebig Gotthelf in «Jakobs Wanderungen».

In diese verträumte Eigenbrötelei hinein posaunte 1798 von Frankreich her der revolutionäre Weckruf von der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Die neue Lehre erzeugte im führenden Kopf der Ortschaft Merligen, Johann Fischer, sofort ein lebhaftes Echo. Er riss das Dorf, welches mit seinen 59 Häusern, 92 Haushaltungen und 416 Einwohnern die weitaus grösste Ortschaft der Gemeinde Sigriswil war, kraft seiner Intelligenz und hinreisenden Beredsamkeit mit sich fort in einen politischen Strudel hinein. Ihm folgte — wenn auch zögernd — schliesslich die ganze Gemeinde und wählte Fischer zum Präsidenten der neu geschaffenen Einwohnergemeinde (Municipalität). Die mittelalterliche Rangordnung zwischen Burger und Hintersässen schien mit einem einzigen Federstrich durchgetan. Im Wirtshaus zu Merligen wurde durch den helvetischen Sendling, Bürger Caselli, die neue Gemeindeordnung «proklamiert» und Fischer ward auferlegt, sie in die Praxis überzuführen.

Er stiess aber auf verbissenen Widerstand in den oberen Bezirken. Denn die Bevölkerung bestand zu 92 Prozent aus Burgern, die nicht gewillt waren, den Burgernutzen, der ohnehin schon arg zusammengeschmolzen war, mit den Hintersässen von gestern zu teilen. Und als der Reiz des Neuen sich verflüchtigt hatte, zeigten sie mit Fingern auf die französischen Anpasser, die nur im Trüben fischen und ein Aemtlein ergattern wollten. Fischer gehörte nicht zu diesen. Er war befähigt, das Gute der neuen Lehre auf lange Sicht wohl zu erkennen. Auch ekelte ihn der krasse Eigennutz gewisser burgerlicher Spiesser an und bewog ihn, nun erst recht mit aller Kraft sich für die Helvetik einzusetzen.

Er wurde erst stutzig, als die Regierung die Entwaffnung der Bürger anordnete, eine Massnahme, die jeden volkpsychologischen Fingerspitzenge-

fühls entbehrte. Ein unterirdisches Grollen unter der Bevölkerung wurde beim Einsammeln der Gewehre, das Fischer zu leiten hatte, vernehmbar. Heimliche Sendboten aus den oberländischen Tälern klopfen nachts an Fischers Türe und flüsterten von einer antihelvetischen Erhebung. Fischer war Offizier und hatte auf die helvetische Verfassung den Eid geleistet. Er wusste, was ein Eidbruch für Folgen hatte. Er zögerte noch.

Hierauf ereignete sich das Truppenaufgebot der Regierung. Im Begleitbrief an den Gemeindepräsidenten hiess es, dass nur «sichere Bürger», also solche, die den Eid geleistet hatten, aufzubieten seien. Das Volk munkelte sofort von «Kanonenfutter» für die Franzosen in der Schlacht um Zürich (1799). Das schlug dem Fass den Boden aus. Pfarrvikar Kuhn, sowie weitere Sendboten aus dem Oberland, halfen mit, das glimmende Feuer des Aufruhrs zur Flamme anzublasen. Eine Vertrauensmännerversammlung wurde nach Frutigen einberufen, an der nun auch Fischer teilnahm. Er liess sich dort sogar zu einer zündenden Rede gegen die Massnahmen der helvetischen Behörden hinreissen und wurde daraufhin an die Spitze des Unternehmens gestellt: Eines bewaffneten Aufstandes gegen die Helvetik.

Fischer kehrte als überzeugter Konterrevolutionär in seine Gemeinde zurück und erliess das Aufgebot zu einer ausserordentlichen Gemeindeversammlung in der Kirche Sigriswil. In einer leidenschaftlichen Rede rief er aus: «Entweder folgen wir alle oder keiner dem helvetischen Aufgebot. Wir kennen keine zweierlei Bürger!» Es wurde einstimmig also beschlossen.

Fischers Wort entflamnte den Aufruhr auch in den Nachbargemeinden jenseits des Sees. Die Ereignisse überstürzten sich. Ohne genügende Vorbereitungen wurde der «Marsch auf Bern» unverzüglich in Szene gesetzt. Die «Fischer'schen Insurgenten» — wie man das Unternehmen höhern Orts bezeichnete — sammelten sich, leider nicht sehr zahlreich, an der Kanderbrücke bei Wimmis. Die meisten der versprochenen Zuzüge aus den Tälern sowie von Obwalden blieben aus. Fischer war zu leichtgläubig gewesen und zu leicht entflammbar. Das Treffen mit den anrückenden Regierungstruppen an der Kanderbrücke endete mit einer vollständigen Niederlage der Aufständischen. Fischer floh in die Berge, wurde aber von der Regierungspolizei erwischt und gefangen ins Schloss Thun verbracht. Er entkam jedoch wieder und flüchtete neuerdings ins Gebirge, diesmal mit Erfolg.

Als sich die Gemüter beidseitig beruhigt hatten, fand es die ohnehin nicht mehr fest im Sattel sitzende Regierung für gut, Fischer zu begnadigen. Er kehrte, von seinen Merligern mit offenen Armen jubelnd empfangen, in

sein Dorf zurück. Dieses Vorspiel zu dem kurz darauf ausbrechenden Stecklikrieg, welcher der Helvetik ein unrühmliches Ende bereitete, hatte Merligen einen Augenblick lang ins Rampenlicht bernischer Geschichte gerückt. Die Gemeinde Sigriswil aber berief Fischer, aus Dank für seine bemerkenswerte Zivilcourage, nach der Rückkehr zum alten Regime, neuerdings an die Spitze, nunmehr als «Obmann». Von den politischen Idealen der Helvetik war vorderhand nicht mehr die Rede.

Heraus aus dem Schneckenhaus!

Der Stein kam erst wieder ins Rollen, als unser Land infolge der Erfindung der Dampfmaschine (Eisenbahn, Dampfschiff) in eine wirtschaftliche Revolution hineingerissen wurde. Das geschah um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Das erste Dampfschiff auf dem Thunersee wurde 1835 dem Betrieb übergeben und die Eisenbahn erreichte 1859 (Bern—Thun) den See. Dadurch waren die Stehruderschiffe («Böcke») auf den Aussterbeetat gesetzt und die Einfuhr billiger ausländischer Produkte (Weine, Weizen, Baumwolle) entwertete den einheimischen «Landwein», Weizen, Hanf und Flachs auf eine katastrophale Art und Weise. Der Burgernutzen aus den Wäldern und Allmenden sank auf ein elendes Minimum herab. Bittere Armut und Zwang zur Auswanderung waren die unmittelbaren Folgen davon. Die beiden Winzerdörfer Gunten und Merligen wurden davon besonders empfindlich betroffen. Deshalb ging auch die Initiative zu Gegenmassnahmen von hier aus. Die im Unterland in Umlauf gekommenen Schlagworte «Verkehr bringt Verdienst ins Land» und «Geld bringt Glück» wurden hierorts umgemünzt in das noch viel präzisere Schlagwort: «Unser Heil liegt in einer Seestrasse».

Sofort fand sich ein Initiativkomitee zur Stelle, bestehend aus den Grossräten Abraham und Christian Amstutz, Christian von Gunten und Johann Horn. Sie entwarfen — um auch die obern Gemeindebezirke für die Idee zu gewinnen — ein grossangelegtes Strassenbauprogramm, welches nach und nach sämtliche 11 Dörfer der Gemeinde miteinander verbinden und dem segenspendenden Weltverkehr anschliessen sollte. Um die gewaltigen Kosten, welche namentlich die schwierige Seestrasse verursachen musste (Steilufer!) zu decken, dachte das Initiativkomitee an zwei Geldquellen: Einmal die 1846 gegründete bernische Hypothekarkasse und zweitens die in den Wäldern und Allmenden liegenden Grundpfänder.

Es würde zu weit führen, hier diesen interessanten Kampf zu schildern, der sich nunmehr zwischen den Fortschrittlern am See und den konservativen oberen Dörfern entspann und mit unerhörter Heftigkeit geführt wurde. Ein tiefer Graben wurde zwischen den beiden feindlichen Brüdern aufgerissen. Denn es gelang den Seeleuten, die Burgergemeinde aufzulösen (1869/70), die Allmenden zu versteigern, den Erlös daraus für den Strassen- und Schulhausbau flüssig zu machen und Waldungen als Grundpfand für Hypothekendarlehen einzusetzen. Die Seestrasse wurde in Angriff genommen und erreichte 1852 Gunten, 1873 Merligen und 1884 Neuhaus. Nach und nach kroch das Strassennetz auch den Berg hinauf. Lebhaftige Bautätigkeit setzte ein und vermehrte die Steuereingänge, welche besänftigendes Oel über die aufgeregten politischen Wellen gossen. Es kam Verdienst ins Land, der Speisezettel verbesserte sich, und Merligen war aus seinem Schneckenhaus befreit. Der Graben zwischen den feindlichen Brüdern schloss sich allmählich wieder. Merligen — und mit ihm die ganze Gemeinde — ging verjüngt aus dieser Feuer- taufe hervor.

Neu-Merligen

Verjüngt — aber mit einer deutlichen Absage an die Vergangenheit auf der Zunge. Wie ein frischer Zugluft wirkte die neue Strasse dem See entlang. Auf ihr kutschten die ersten Fremden ins Dorf. Bald einmal kamen sie im Tram (1913) und dann im Auto und seit kurzem im Trolleybus (1952). Auch der Pilgerweg nach den Beatushöhlen erfuhr seine Erweckung aus jahrhundertealtem Dornröschenschlaf — fast wörtlich zu nehmen! Mit der Errichtung der Drahtseilbahn Beatenbucht-Beatenberg (1891) und — während des II. Weltkrieges — der Militärstrasse Beatenberg—Habenlegi—Justistal wurde Merligen gewissermassen in eine Ringbahn eingeschlossen und zum Ausgangspunkt wunderbarer Ausflugsziele erhoben.

In den 80er Jahren war Merligen mit Hilfe eidgenössischer Subventionen von einem argen alten Alpdruck befreit worden. Dem wilden Grönbach legte man durch kostspielige Verbauungen endlich sein verheerendes Handwerk.

Gegenüber dem anderen todbringenden Element — dem Feuer — Schutzvorrichtungen herzustellen, daran dachte damals allerdings noch niemand. Es brauchte dazu — wie so oft! — zuerst eine furchtbare Demonstration. Das war der Brand von Merligen im Jahre 1898. Gedankenloses Rauchen

auf der Heubühne rief ihn hervor, ein jäher «Heiterluft» aus dem Justistal entfachte ihn zur blindwütenden Macht. Die steinalten Holzhäuschen brannten wie Zunder. Innert weniger Stunden lagen 47 Bauten in Staub und Asche. Die herbeigeeilten 25 Feuerspritzen aus den Nachbardörfern konnten nur noch das Weitergreifen des Brandes auf den kläglichen Rest des Dorfes verhüten. Die niedrig versicherten Objekte erhielten eine winzige Entschädigung von 1000 bis 1400 Franken. Dafür aber griff die öffentliche Wohltätigkeit kräftig in den Geldbeutel. Sie reichte aus, um die in aller Eile neu erstellten Häuser restlos zu bezahlen! Leider waren es — den Umständen und jener «stillosen» Zeit entsprechend, Serien-Häuser, die den heimeligen Charakter des einstigen Winzerdörfchens nicht wieder herzustellen vermochten. Mit dieser verträumten Idylle war es nun ein für allemal aus.

Dafür erhielt das Dorf nun seine Wasserversorgung und Hydrantenanlage (1910), die erste in der ganzen Gemeinde. Durch die Eröffnung der Balmholzsteinbrüche in der Krisenzeit zwischen den Weltkriegen, zusammen mit dem aufblühenden Gastgewerbe, waren die altgewohnten und nun verloren gegangenen Brotkörbe mehr als nur wieder ersetzt.

Gleichsam als Tüpfchen auf das «I» und Krönung dieser neuzeitlichen Entwicklung erhielt das Dorf 1937 auch noch einen geistigen Mittelpunkt, eine eigene Kirche.

Alle diese Errungenschaften sind den Merligern nicht mühelos in den Schoß gefallen. Sie haben sich von jeher für ihre Haut wehren müssen. Aber immer wieder standen initiative Köpfe unter ihnen auf, denen gerade das einfiel, was die andern zwar auch schon glaubten gedacht zu haben, aber es nicht weiter brachten als zum: «Me sött!» — Jene aber gingen voran und wussten, wohin. Ich könnte eine ganze Reihe solcher prächtiger Merliger beim Namen nennen.

Als damals die Verkehrsschleusen geöffnet wurden und das Dorf in den internationalen Durchzug geriet, fingen sich die Reihen jener altangesessenen Geschlechter an zu lichten. Sie machen heute nur noch $46\frac{1}{2}$ Prozent der 790 Einwohner aus. Im allgemeinen aber vermögen sich die modernen Zuzüger recht bald dem Ortscharakter anzugleichen, während ihnen die bergbäuerliche Tradition der Gesamtgemeinde mehr Mühe macht. Innerhalb derselben hat aber Merligen — wie wir gesehen haben — ohnehin sehr oft die Rolle der Opposition gespielt, nicht immer zum Schaden des Ganzen. Nur eine gesunde, wohl überlegte Opposition vermag die Trägheit überalterter Gewohnheiten aus verrosteten Angeln zu heben.

Die Metamorphose, welche die Dorfschaft durchgemacht hat, war für das mit einer historischen Brille bewaffnete Auge eine äusserst radikale. Sie ist übrigens noch nicht abgeschlossen. Der jüngst erfolgte Ausbau der Seestrasse und die damit verbundene Verkehrssteigerung wird auch die letzten noch bestehenden Reste mittelalterlicher Verträumtheit beseitigen. An die landschaftliche Schönheit indessen kann kaum gerührt werden. Für Merligen gilt immer noch: Hier ist gut sein — hier lasst uns Hütten bauen!